

Robert Muchamore • Top Secret –
Der Auftrag



DER AUTOR

Robert Muchamore, Jahrgang 1972, lebt und arbeitet in London. Als Teenager träumte er davon, Schriftsteller zu werden. Er wusste nur nicht, wofür er schreiben sollte. Daher arbeitete er dreizehn Jahre als Privatdetektiv, doch als sich sein Neffe darüber be-

schwerte, dass es nichts Vernünftiges zu lesen gäbe, beschloss er, das Schreiben wieder aufzunehmen. Seine Agentenreihe TOP SECRET wurde in über 28 Länder verkauft und zum internationalen Millionenbestseller.

Von Robert Muchamore ist bei cbt bereits erschienen:

- Top Secret 1 – Der Agent** (30184)
- Top Secret 2 – Heiße Ware** (30185)
- Top Secret 3 – Der Ausbruch** (30392)
- Top Secret 4 – Der Auftrag** (30451)
- Top Secret 5 – Die Sekte** (30452)
- Top Secret 6 – Die Mission** (30481)
- Top Secret 7 – Der Verdacht** (30482)
- Top Secret 8 – Der Deal** (30483)
- Top Secret 9 – Der Anschlag** (30484)
- Top Secret 10 – Das Manöver** (30818)
- Top Secret 11 – Die Rache** (30826)
- Top Secret 12 – Die Entscheidung** (30830)

- Top Secret – Die neue Generation 1. Der Clan** (16259)
- Top Secret – Die neue Generation 2. Die Intrige** (16262)
- Top Secret – Die neue Generation 3. Die Rivalen** (16263)
- Top Secret – Die neue Generation 4. Das Kartell** (16337)
- Top Secret – Die Entführung** (16338)

Rock War – Unter Strom (16291)

Rock War – Das Camp (16338)

Mehr zu der Reihe unter www.topsecret-buch.de

Mehr zu cbj/cbt auf Instagram @hey_reader

Robert Muchamore

Top Secret – Der Auftrag

Aus dem Englischen von
Tanja Ohlsen



Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

15. Auflage
Deutsche Erstausgabe September 2008
© 2005 der Originalausgabe by Robert Muchamore
Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»CHERUB: The Killing« bei
Hodder Children's Books, London.
© 2008 der deutschsprachigen Ausgabe
cbj Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten
Aus dem Englischen von Tanja Ohlsen
Lektorat: Birgit Gehring
Umschlagkonzeption: init.büro für gestaltung, Bielefeld
SE · Herstellung: ReD
Satz: Uhl+Massopust, Aalen
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-570-30451-8
Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Was ist CHERUB?

CHERUB ist Teil des britischen Geheimdienstes. Die Agenten sind zwischen zehn und siebzehn Jahre alt. Meist handelt es sich bei den CHERUB-Agenten um Waisen aus Kinderheimen, die für die Undercover-Arbeit ausgebildet wurden. Sie leben auf dem Campus von CHERUB, einer geheimen Einrichtung irgendwo auf dem Land in England.

Warum Kinder?

Kinder können sehr hilfreich sein. Niemand rechnet damit, dass Kinder Undercover-Einsätze durchführen, daher kommen sie mit vielem durch, was Erwachsenen nicht gelingt.

Wer sind die Kinder?

Auf dem CHERUB-Campus leben etwa dreihundert Kinder. Unser dreizehnjähriger Held heißt James Adams. Er ist ein angesehenes Mitglied von CHERUB und hat bereits drei Missionen erfolgreich abgeschlossen. James' zehnjährige Schwester Lauren Adams hat noch nicht so viel Erfahrung als CHERUB-Agentin. Kerry Chang ist eine Karatemeisterin aus Hongkong und James' Freundin.

Zu James' besten Freunden auf dem Campus gehören Bruce Norris, Gabrielle O'Brien, Shakeel Dajani und die Zwillinge Callum und Connor Reilly. Sein bester Kumpel ist der fünfzehnjährige Kyle Bluman.

Und die T-Shirts?

Den Rang eines CHERUB-Agenten erkennt man an der Farbe des T-Shirts, das er oder sie auf dem Campus trägt. Orange tragen Besucher. Rot tragen Kinder, die auf dem Campus leben, aber zu jung sind, um schon als Agenten zu arbeiten. Blau ist die Farbe während ihrer hunderttägigen Grundausbildung. Ein graues T-Shirt heißt, dass man auf Missionen geschickt werden darf. Dunkelblau tragen wie James diejenigen, die sich bei einem Einsatz besonders hervorgetan haben. Wenn

man gut ist, kann man am Ende seiner Laufbahn ein schwarzes T-Shirt tragen, die höchste Anerkennung für hervorragende Leistungen bei vielen Einsätzen. Wenn man CHERUB verlässt, bekommt man ein weißes T-Shirt, das auch vom Personal getragen wird.

August 2004

Die beiden Dreizehnjährigen trugen Nylonshorts, ärmellose Tops und Flip-Flops. Jane lehnte an der Betonwand ihres Wohnblocks und strich sich die Haarsträhnen aus dem verschwitzten Gesicht. Hannah räkelte sich ein paar Meter vor ihr auf den gepflasterten Treppenstufen.

»Ist das öde«, schnaufte Jane.

Hannah nickte. Die Sommerferien waren zur Hälfte vorbei und heute war der bislang heißeste Tag des Jahres. Die beiden besten Freundinnen waren pleite, gereizt von der Hitze und langweilten sich gegenseitig zu Tode.

»Ich schwitze schon, wenn ich denen nur zusehe«, meinte Hannah mit einem Blick auf die kleinen Jungen, die zwanzig Meter weiter einen Fußball über den Asphalt kickten.

»Wir sind auch mal so herumgewuselt«, bemerkte Jane. »Wir haben nicht Fußball gespielt, klar. Wir sind Fahrradrennen gefahren und so.«

Hannah erlaubte sich ein Lächeln bei dem Gedanken an die Vergangenheit.

»Oh ja, der Barbie-Fahrrad-Grand-Prix.« Sie nickte und erinnerte sich an das kleine rosa Fahrrad mit den wirbelnden weißen Speichen, mit dem sie über das Pflaster geholpert war. Janes Großmutter hatte immer im Liegestuhl gesessen und auf die beiden kleinen Mädchen aufgepasst.

»Damals mussten wir immer genau das Gleiche ha-

ben«, sagte Jane, rollte die Zehen ein und ließ die Sandale gegen ihren Fuß schnappen.

Ihre Reise in die Vergangenheit wurde jäh von einem Fußball unterbrochen. Er piff über Hannahs Kopf hinweg, haarscharf an Jane vorbei, und prallte an die Wand hinter ihr.

»Himmel!«, stieß Hannah hervor.

Sie warf sich über den Ball, der neben ihr die Stufen herunterhüpfte.

Ein Junge kam zum Fuß der Treppe gelaufen. Er mochte etwa neun Jahre alt sein, trug ein Chelsea-Shirt um die Taille geknotet, und bei jedem Atemzug stachen seine mageren Rippen hervor.

»Gib her!«, verlangte er und streckte die Hände aus, um den Ball zu fangen.

»Ihr habt mir das Ding beinahe ins Gesicht geschossen«, rief Jane aufgebracht. »Du könntest dich wenigstens entschuldigen.«

»War keine Absicht.«

Die anderen Fußballknirpse kamen näher, sauer, dass ihr Spiel unterbrochen wurde. Hannah akzeptierte, dass es ein zufälliger Schuss gewesen war, und sie war bereit, den Ball zurückzugeben, als ein Junge mit kurzen roten Haaren eine dicke Lippe riskierte. Er war mit etwa zehn Jahren der Älteste.

»Komm schon, du fette Kuh, gib uns unseren Ball. Aber sofort.«

Hannah sprang zwischen die verschwitzten Körper und baute sich vor dem Rothaarigen auf. »Sag das noch

mal, du Rotschopf«, forderte sie ihn auf und presste den Ball zwischen den Handflächen.

Hannah war drei Jahre älter als die Kinder vor ihr und ihnen an Größe und Gewicht überlegen. Der Rothaarige konnte nur peinlich berührt auf seine Nikes starren, während seine Kumpel darauf warteten, dass er etwas Kluges von sich gab.

»Hast du deine Zunge verschluckt?«, fragte Hannah, nicht ohne Schadenfreude über seine Verlegenheit.

»Ich will nur unseren Ball«, meinte er lahm.

»Dann hol ihn dir.«

Hannah ließ den Ball fallen und schoss ihn weg, bevor er auf dem Boden aufkam. In Turnschuhen hätte das prima geklappt, aber während der Ball auf die beiden Torpfosten am anderen Ende der Asphaltfläche zusauste, flog ihre Sandale hinterher.

Der Rothaarige pflückte den Schuh sauber aus der Luft. Erfreut über seine plötzliche Macht hielt er sich die Sandale breit grinsend unter die Nase und roch daran.

»Mann, hast du Schweißfüße! Wäscht du dich nie?«, rief er mit angeekelter Miene.

Unter dem johlenden Gelächter der kleinen Fußballer griff Hannah nach ihrer Sandale. Der Junge duckte sich weg und warf den Schuh unter dem Arm hindurch einem seiner Kumpel zu. Der Schotter grub sich schmerzhaft in Hannahs bloße Fußsohle, als sie sich dem neuen Gegner zuwandte. Sie fühlte sich wie eine Totalversagerin, dass sie sich von einer Bande von Kümmerlingen hereinlegen ließ.

»Gib mir den Schuh auf der Stelle wieder, du kleiner Wicht oder ich verprügle dich!«, drohte sie.

Wieder wechselte die Sandale die Hände, als Jane ihrer Freundin zu Hilfe kam.

»Gib ihr den Schuh auf der Stelle wieder, du kleiner Wicht!«, schrie sie.

Je wütender die Mädchen wurden, desto mehr lachten die Jungen. Sie verteilten sich und bereiteten sich auf ein längeres »Schweinchen in der Mitte«-Spiel vor, als Jane auffiel, dass der Ausdruck auf den Gesichtern der Knirpse sich plötzlich veränderte.

Auch Hannah merkte, dass etwas nicht in Ordnung war. Schnell wandte sie sich um und sah aus den Augenwinkeln gerade noch einen verwischten Schatten, bevor etwas auf den Boden schlug. Es traf genau dort auf der Treppe auf, wo sie vor wenigen Minuten noch gesessen hatte.

Hannah erstarrte, als sich das Metallgeländer verbog. Bis ihr Gehirn wieder zu arbeiten begann, hatten die erschrockenen kleinen Fußballer ihre Sandale fallen gelassen und rannten davon. Hannah starrte auf die abgetragene Sohle eines Jungen-Turnschuhs. Ein Hintern in einer Jeans sah aus dem Haufen von verbogenem Metall und Schutt hervor. Adrenalin schoss durch Hannahs Adern, als sie den zerschmetterten Körper erkannte und aufschrie.

»Will! Nein ...! Um Himmels willen!«

Er sah tot aus, aber das konnte doch nicht wahr sein! Sie bedeckte das Gesicht mit den Händen und schrie

so laut, dass ihr die Kehle schmerzte. Sie versuchte sich einzureden, dass es nur ein Traum war. So etwas geschah nicht im wahren Leben. Sie würde aufwachen und alles wäre wieder normal...

1

Seit drei Jahren unterrichtet George Stein als Wirtschaftslehrer an der exklusiven Trinity-Ganztagesschule bei Cambridge. Kürzlich tauchten Informationen auf, die vermuten lassen, dass Stein Kontakte zur Umwelt-Terrororganisation »Help Earth« unterhält.

(Auszug aus den CHERUB-Einsatzunterlagen für Calum Reilly und Shakeel ›Shak‹ Dajani.)

Juni 2005

Es war ein schöner Tag und in diesem Teil von Cambridge roch es förmlich nach Geld. Gärtner hatten die Rasenflächen perfekt frisiert, und beim Anblick all des deutschen Metalls, das am Straßenrand parkte, kribbelte es James in den Fingern. Er lief neben Shakeel her und beiden Jungen war die Uniform der Trinity-Schule peinlich. Sie bestand aus einem weißen Hemd, einer Krawatte, grauen Hosen mit orangem Streifen, einem orange-grauen Blazer und einer dazu passenden Filzkappe.

»Also wirklich«, stöhnte James, »selbst wenn man richtig fies darüber nachgrübelt, fällt einem nichts mehr ein, was diese Uniform noch dämlicher aussehen lässt.«

»Na, ich weiß nicht, James. Sie hätten uns auch noch Fasanenfedern an die Filzkappe stecken können oder so.«

»Und diese Hosen sind für Callums kleinen Hintern gemacht. Sie drücken mir die Eier ab.«

Shak musste über James' Unannehmlichkeiten grinsen. »Du kannst es Callum nicht übel nehmen, dass er die Mission in letzter Minute hingeworfen hat. Das ist dieser Magen-Darm-Virus, der zurzeit auf dem Campus umgeht.«

»Schon klar.« James nickte. »Ich hatte ihn letzte Woche. Bin erst seit zwei Tagen wieder raus aus dem Bett.«

Zum tausendsten Mal sah Shak auf die Uhr. »Wir müssen uns etwas beeilen.«

»Wozu?«, erkundigte sich James.

»Das ist keine Londoner Schule voller schäbiger kleiner Arsenal-Fans wie du«, erklärte Shak. »Trinity ist eine der Top-Privatschulen des Landes. Hier schlenzen die Schüler nicht auf den Gängen herum, wie es ihnen passt. Wir sollten während des Wechsels von der dritten zur vierten Stunde ankommen, wenn Hunderte anderer Kinder unterwegs sind.«

James nickte. »Kapiere.«

Shak sah zum hunderttausendsten Mal auf die Uhr, während sie in eine Straße mit Kopfsteinpflaster einbogen, die kaum breit genug für ein Auto war.

»Jetzt komm schon, James.«

»Versuch ich ja«, gab James zurück. »Aber die Hose wird am Arsch platzen, wenn ich nicht aufpasse.«

Nachdem sie zwei große Häuser hinter sich gelassen hatten, öffnete sich die Straße zu einem heruntergekommenen Park mit verknoteten Schaukeln und

kniehohem Gras. Zu ihrer Linken erhob sich ein Maschendrahtzaun. Er war mit Stacheldraht gesäumt und umgab das Gelände der Trinity-Schule. Während der Schulstunden wurden die Haupttore sorgfältig mit Monitoren überwacht, daher war der Zaun für sie die einzige Möglichkeit, auf das Gelände zu gelangen.

Auf der Suche nach der Öffnung, die ein MI5-Mitarbeiter vergangene Nacht für sie in den Zaun geschnitten hatte, schritt Shak durch das lange Gras und achtete darauf, nicht in Hundehaufen und Müll zu stapfen. Hinter dem dicken Stamm eines Baumes fand er das Loch, hob den Maschendraht an, tippte sich an die Mütze und näselte arrogant: »Bitte nach Ihnen, James, mein Bester.«

James warf Rucksack und Mütze durch die Öffnung, bevor er selbst hindurchschlüpfte. Er lehnte sich an den Baum und klopfte sich den Schmutz von der Uniform, während Shak ihm folgte.

»Bist du startklar?«, fragte James und schulterte den Rucksack. Er wog etwa eine Tonne und die Ausrüstung darin schepperte leise.

»Mütze«, erinnerte ihn Shak.

James stieß einen kleinen Seufzer aus, als er sich bückte, um die Mütze aus dem Gras aufzuklauben. Ein paar hundert Meter weiter im Schulgebäude ertönte ein Gong, der das Ende der Schulstunde verkündete.

»Okay, dann mal los«, meinte Shak.

Die Jungen verließen die Deckung des Baumes und liefen über ein Rugbyfeld Richtung Schulgebäude, als

sie einen Platzwart bemerkten, der vom anderen Ende des Spielfeldes direkt auf sie zukam.

»He, ihr zwei!«, rief er.

Da James bei dieser Mission in letzter Minute für Callum eingesprungen war, hatte er nur noch Zeit gehabt, die Instruktionen kurz zu überfliegen. Unsicher, was nun zu tun war, sah er Shak an.

»Keine Sorge«, flüsterte Shak. »Ich hab eine Story parat.«

Der Platzwart fing die Jungen nahe den Rugby-Pfosten ab. Der Kerl mit dem schütterten grauen Haar, den Arbeitstiefeln und dem schmierigen Overall sah ziemlich fit aus.

»Was macht ihr beide bitte schön hier draußen?«, plusterte er sich auf.

»Ich habe in der Mittagspause unter dem Baum da gelesen«, erklärte Shak und wies mit dem Daumen nach hinten. »Da habe ich meine Mütze liegen gelassen.«

»Ihr kennt doch die Schulregeln, oder?«

Shak und James sahen verwirrt drein.

»Versucht nicht, mich für dumm zu verkaufen, ihr kennt die Regeln genauso gut wie ich. Wenn ihr keinen Rugby-Unterricht habt, kein Spiel oder eine offizielle Übung, dann setzt ihr keinen Fuß auf das Spielfeld, damit es nicht unnötig zertreten wird.«

»Ja«, sagte Shak zerknirscht. »Tut mir leid, Sir. Ich hatte es nur eilig, zum Unterricht zu kommen, das ist alles.«

»Tut mir leid«, fügte auch James hinzu. »Aber

schließlich ist der Platz nirgendwo schlammig oder so. Wir konnten also gar nichts kaputt machen.«

Der Platzwart schien James' Kommentar als Bedrohung seiner Autorität aufzufassen, denn er beugte sich vor und fauchte James an: »Ich stelle hier die Regeln auf, junger Mann! Nicht *du* entscheidest, wann du *mein* Spielfeld betrittst und wann nicht, kapiert?«

»Jawohl, Sir«, antwortete James.

»Wie heißt du und in welchem Haus bist du?«

»Joseph Mail, King Henry House«, log James, der sich an eines der wenigen Elemente aus der Hintergrundstory erinnerte, die er gelesen hatte.

»Faisal Asmal, gleiches Haus«, sagte Shak.

»Gut«, meinte der Platzwart und wippte auf den Fußballen. »Ich werde euch beide eurem Hauslehrer melden, und ich schätze, dass ihr für eure Frechheit eine Woche nachsitzen dürft. Und jetzt verschwindet lieber zum Unterricht!«

»Warum hast du ihm widersprochen?«, fragte Shak verärgert, als sie zum Hintereingang der Schule liefen.

»Ich weiß, ich hätte es nicht tun sollen«, erwiderte James und hob abwehrend die Hände. »Aber der Kerl war so schrecklich aufgeblasen.«

Durch eine Doppeltür betraten sie das Hauptgebäude, nahmen ein paar Stufen und standen in dem belebten Hauptgang, der sich durch das ganze Erdgeschoss zog. Es war zwar ziemlich laut, aber die Trinity-Schüler liefen zielstrebig durch die Gegend und nickten

höflich den Lehrern an den Türen zu, wenn sie in ihre Klassenräume gingen.

»Was für ein Haufen Schleimer«, flüsterte James.
»Bestimmt furzen diese Langweiler nicht mal.«

Auf der Treppe zum zweiten Stock erklärte ihm Shak: »Um in Trinity aufgenommen zu werden, muss jeder Anwärter eine besondere Prüfung bestehen und ein Bewerbungsgespräch führen. Die Warteliste ist gigantisch, daher können sie es sich leisten, jeden rauszuschmeißen, der ihnen nicht ins Konzept passt.«

»Ich wette, hier würde ich es nicht lange machen«, stellte James fest.

Bis sie im zweiten Stockwerk angekommen waren, hatten die meisten Schüler ihre Unterrichtsräume erreicht und die Zimmertüren waren geschlossen worden. Shak zog einen Dietrich aus seinem Blazer, als sie an ein paar Klassenzimmern vorbei waren. Vor einer Bürotür mit dem Namensschild *Dr. George Stein, BSc, PhD, Leiter Wirtschaft und Politik* blieb er stehen.

Shak steckte die Spitze des Dietrichs ins Schlüsselloch. James blieb dicht neben ihm stehen und verstellte ein paar Schülern, die fünfzehn Meter weiter vor einem Klassenzimmer warteten, die Sicht.

Das Schloss hatte einen einfachen Mechanismus, daher musste Shak nur einmal kurz am Dietrich ruckeln und am Türgriff ziehen, und die Türe sprang auf. Schnell traten die beiden in das Büro und schoben den Riegel vor, damit sie niemand überraschen konnte.

»Stein sollte jetzt zwei Stockwerke weiter oben unterrichten«, meinte Shak. »Wir haben also Zeit bis zum Ende der nächsten Schulstunde in sechsenddreißig Minuten. Lass uns anfangen.«

2

Während Shak hinter Steins Schreibtisch trat und die Jalousie schloss, ließ James den Blick durch das Büro schweifen. Es enthielt nichts Aufregendes: Standard-schreibtisch und Stühle, zwei Aktenschränke und einen Kleiderständer. Shak öffnete mit dem Dietrich die Metallschränke und begann, die Akten durchzusehen. Er suchte nach Papieren, die sich auf George Steins Privatleben bezogen, besonders nach solchen, die etwas mit seinem Engagement für Umweltschutzgruppen zu tun hatten.

James setzte sich währenddessen an den Schreibtisch und schaltete den Computer ein. Während der Rechner hochfuhr, zog er aus seinem Rucksack ein Mini-JVC-Notebook und stellte eine Netzwerkverbindung zwischen den beiden Computern her. Steins Rechner verlangte ein Passwort, aber das konnte James nicht aus der Ruhe bringen. Auf seinem PC startete er ein paar Hacker-Tools und ließ sie Steins System prüfen.

Nachdem die Software sich die Basisinformationen

über Steins Festplatte und das Betriebssystem verschafft hatte, öffnete James ein weiteres Modul, mit dem er sich alle Dateien von Stein ansehen konnte.

»Gutes Baby«, meinte James zufrieden.

Er wählte die Kopier-Funktion und lud den gesamten Inhalt von Steins PC auf seine Festplatte.

»Wie viele Daten hat er?«, fragte Shak, als er die zweite Schublade des Aktenschrankes öffnete.

»Acht Komma zwei Gigabyte. Laut Ladebalken dauert es etwa sechs Minuten, alles zu kopieren.«

Während die Computer arbeiteten, schob James einen Stapel Papier zur Seite, stieg auf den Schreibtisch und zog die Metallabdeckung von dem Beleuchtungssystem in der Decke. Der Staub, der auf ihn herabrieselte, kitzelte ihn in der Nase.

»Schalt die Funzel aus, Shak.«

Shak legte den Lichtschalter um. James griff in die Fassung, löste die Steckverbindung von einer der Neonröhren und sprang vom Schreibtisch. Kurz kramte er in seinem Rucksack und holte eine scheinbar identische Plastikfassung heraus. Doch während die, die er abmontiert hatte, weniger als ein Pfund gekostet hatte, war der Ersatz über dreitausend wert. Es war ein Abhörgerät, das aus einem stecknadelkopfgroßen Mikrofon, einem Sender und einem Chip bestand, der fünf Stunden Geräusche aufnehmen konnte.

Lampenfassungen eignen sich hervorragend für Abhörgeräte. Erstens weil sie normalerweise frei über einem Raum hängen, wo man Geräusche gut einfän-

gen kann. Und zweitens kann man sie dort bequem an die Stromversorgung anschließen.

Als sich James reckte, um die Metallabdeckung wieder zu befestigen, vernahm er das reißende Geräusch, vor dem er sich schon den ganzen Morgen gefürchtet hatte. Die Naht seiner Hose war aufgerissen und gab den Blick auf bunte Boxershorts frei.

Shak musste lachen, als er das Licht wieder einschaltete. »Nettes Höschen, J.«

»Mann, tut das *gut!*«, stöhnte James. »Vielleicht kann ich ja doch noch Kinder haben. Was steht als Nächstes auf dem Programm?«

»Schlüssel«, erinnerte ihn Shak.

»Nehmen wir mal an, er hat sie hiergelassen«, überlegte James laut und ging zu dem Jackett, das an der Tür hing. Aus Steins Tasche zog er einen Schlüsselbund und aus seinem eigenen Rucksack ein Paket Wachstafeln. Inzwischen war Shak in einem Aktenschrank auf interessante Dokumente gestoßen und kopierte die Seiten mit einem Handscanner.

Die Wachstafeln ließen sich wie zwei Plätzchenhälften auseinandernehmen. Zwischen sie presste James je einen von Steins Schlüsseln und erhielt so Abdrücke, mit denen sich Duplikate anfertigen ließen. Als er damit fertig war, piepte das Notebook, um anzuzeigen, dass der Kopiervorgang beendet war.

James setzte sich hinter sein Notebook und installierte über die Hacker-Software Spionageprogramme auf Steins Computer. Sie würden jeden Tastenbefehl von

Stein aufzeichnen und über das Internet verdeckt an die MI5-Überwachungszentrale in Caversham weiterleiten.

Shak war mit den Aktenschränken fertig. Er nahm eine kleine Metallbox aus seinem Rucksack, die mit Isolierband umwickelt war und wie die Erfindung eines verrückten Professors aussah. Tatsächlich war es ein Gerät, mit dem das Funksignal, das Steins Alarmanlage an der Fernbedienung seines Autoschlüssels steuerte, aufgefangen und wiedergegeben werden konnte.

Shak schaltete das Gerät ein, indem er einen Draht an eine AA-Batterie anschloss. Dann stellte er einen Schalter auf Empfang um und bat James, den Knopf an Steins Autoschlüssel zu drücken. Nach ein paar Versuchen blinkte eine grüne Leuchtdiode an der Box auf, um anzuzeigen, dass das Signal erfolgreich aufgezeichnet worden war.

»War es das?«, erkundigte sich James.

Shak nickte und sah auf die Uhr.

»Alles im Sack und wir haben noch sechs Minuten Zeit.«

Sie machten einen letzten Check und vergewisserten sich, dass ihre Ausrüstung komplett verstaut war und der Raum wieder exakt so aussah, wie sie ihn vorgefunden hatten. Als der Gong zum Ende der Schulstunde ertönte, schlüpfen sie hinaus und gingen ins Erdgeschoss hinunter. James dachte peinlich berührt an den Riss in seiner Hose, der immer breiter wurde. Aber von den Trinity-Schülern schien keiner das Malheur zu bemerken.

Sie verließen das Gebäude durch den Haupteingang und wandten sich nach links, eine Rampe hinunter, die zu einem neu gebauten Sportkomplex führte, hinter dem sich der Lehrerparkplatz befand.

Der Geruch von Schweiß schlug ihnen am Eingang zu den Umkleidekabinen entgegen, wo sich ein paar Zehntklässler für den Sportunterricht fertig machten. Sie gingen einen Gang hinunter, der mit historischen Fotos des Schul-Rugby-Teams gesäumt war. Als sie die Tür zum Lehrerparkplatz erreichten, prüfte James sorgfältig, ob die Luft rein war. Dann liefen sie unter dem Schild »Nur für Personal« hindurch und eine Betontreppe hinunter. Alles sah nagelneu aus. Auf den gelben Begrenzungslinien der Parkplätze waren kaum Reifenspuren.

Schnell fanden die Jungen Steins silbernen Kombi. Shak zog die Metallbox aus der Blazertasche und schaltete auf Senden. James steckte einen Händlerschlüssel in das Türschloss auf der Fahrerseite. Mit dem Schlüssel konnte man alle Fahrzeuge dieses Modells öffnen, aber einen Mikrochip, mit dem man die Alarmanlage zum Schweigen brachte, enthielt er leider nicht.

»Fertig?«, fragte James und wartete auf Shaks Okay.
»Drei, zwei, eins – los!«

Die Alarmanlage wimmerte kurz auf, nachdem James den Schlüssel herumgedreht hatte, und verstummte augenblicklich, als Shak sie mit der Metallbox deaktivierte. James ließ sich auf den Fahrersitz fallen und entriegelte die Beifahrertür. Bis Shak eingestiegen war,

hatte James schon seinen Sitz zurückgestellt. Er zog die Abdeckung von der Innenraumbelichtung und schraubte die kleine Glühbirne heraus und die silberne Plastikfassung, in der sie saß. Shak ersetzte die Fassung durch eine Spezialkonstruktion, in die ein Abhörgerät integriert war. Sobald sie angebracht war, setzte James die Birne und die Abdeckung wieder ein.

Kurz durchsuchte Shak das Handschuhfach. Er überprüfte Quittungen und Zettel, ob sie etwas Interessantes enthielten. Ein paar legte er flach auf das Handschuhfach und kopierte sie mit dem Handscanner. James suchte derweil auf der Rückbank und im Fach der Fahrertür, doch er fand nur einen Straßenatlas und zerknüllte Pappbecher.

»War's das jetzt?«, fragte er, als er auf den Hebel drückte, der den Fahrersitz wieder vorschnappen ließ.

Shak nickte. »Jetzt müssen wir nur noch hier rauskommen, ohne aufzufliegen.«

James öffnete die Autotür, doch als er ausstieg, sah er die schlanke Gestalt einer Frau aus der Tür an der Treppe kommen.

»Verdammt«, flüsterte er und zog die Wagentür leise wieder zu.

Shak warf einen verstohlenen Blick auf die spindeldünne Frau, die sich eine Zigarette anzündete und daran zog, als ob ihr Leben davon abhinge. Den Jungs blieb nichts anderes übrig, als sich auf den Sitzen kleinzumachen, bis die Frau wieder nach oben ging.

Erst nach ein paar Minuten folgten sie ihr. Der Ein-

satzplan sah vor, dass sie sich die restliche halbe Stunde, bis der Schultag zu Ende war und sie mit den Schülern zusammen aus dem Haupttor spazieren konnten, an einem verlassenem Platz hinter der Sporthalle verbergen sollten.

Als sie wieder an den Umkleideräumen vorbeikamen, bemerkte James, dass der Sportlehrer die Tür nicht abgeschlossen hatte. Über ein Dutzend Trinity-Hosen mit orangem Streifen lagen verlockend im Raum verteilt.

»Steh mal Schmiere!«, verlangte James. »Ich greif mir ein paar Hosen.«

Shak war nicht erfreut darüber, dass James so ein Risiko einging, doch auch er wäre nicht gerne mit einem riesigen Riss am Hintern über den Campus gelaufen.

An den ersten paar Hosen ging James vorbei. Für seine dreizehn Jahre war er ziemlich groß, aber diese Zehntklässler waren noch größer. Schließlich fand er eine Hose, die ihm passend erschien. Schnell zog er die Schuhe aus und schlüpfte hinein. Es blieb ihm keine Zeit, alles aus seinen eigenen Hosentaschen in die anderen zu stecken, also knüllte er das zerrissene Paar zusammen und stopfte es oben in seinen Rucksack.

Dann verließ er den Umkleideraum und wollte den Weg einschlagen, den sie gekommen waren.

»Warte mal«, verlangte Shak.

James wandte sich um. »Was ist los?«

»Nichts. Ich hab nur mal durch das Fenster in dieser Tür gesehen und festgestellt, was auf der anderen Seite liegt. Wir müssen gar nicht vorne hinausgehen und um

das ganze Gebäude herum. Wir können einfach durch diese Tür marschieren.«

James blickte durch die Milchglasscheibe in der Tür. Der Gang führte ganz offensichtlich zur Rückseite des Gebäudes.

Er zuckte die Achseln. »Warum nicht?«

Er drückte die Klinke nach unten und schob die Tür mit der Schulter auf. Plötzlich ertönte ein lautes Summen aus einer Plastikbox über ihren Köpfen. Erschrocken sahen sich die Jungen an, als ein stämmiger Sportlehrer aus der Turnhalle auf sie zukam.

»Was zum Teufel macht ihr da?«

»Rennen?«, fragte James.

Shak antwortete nicht. James hörte lediglich das Leder der Schuhsohlen quietschen, als sein Freund wie der Blitz zum Ausgang spurtete.

3

Seit ihrem sechsten Lebensjahr hatte James' Schwester Lauren sich die Haare schwarz färben wollen, aber ihre Mutter hatte es nicht erlaubt, egal, wie sehr Lauren auch bettelte. Nun war die Mutter schon zwei Jahre tot, und das Einzige, was Lauren bislang vom Färben abgehalten hatte, war der Gedanke, dass es respektlos gegenüber ihrer Mom gewesen wäre.

Letztendlich brauchte es handfeste Überzeugungsar-

beit von Laurens bester Freundin Bethany Parker, die behauptete, aus Versehen schwarze Haarfarbe gekauft zu haben. Lauren war es zwar schleierhaft, wie man *aus Versehen* Haarfarbe kaufen konnte, und sie glaubte Bethany nicht den Bruchteil einer Sekunde, aber da die Farbe nun schon herumstand, direkt vor ihr auf dem Badezimmerregal, konnte sie nicht widerstehen.

Mit dem Ergebnis war Lauren ziemlich zufrieden, vor allem, als sie in ihr schwarzes Linkin-Park-T-Shirt und die zerrissenen Jeans geschlüpft war und sich die Haare verwuschelt hatte, um punktiger auszusehen. Restlos überzeugt aber war Lauren nicht, und wann immer sie an einer reflektierenden Oberfläche vorbeikam, betrachtete sie sich, so als würde der tausendste Blick eine wundersame Wahrheit enthüllen, die vorangegangene neunhundertneunundneunzig Blicke vor ihr verborgen hatten.

Als sie auf das Klassenzimmer für die Trainingsvorbereitung zusteuerte, war sie übelster Laune. In der letzten Schulstunde an diesem Nachmittag hatten sich vier Jungs zusammengetan, um sich die ganze Zeit über ihre Haare lustig zu machen. Es verletzte Lauren nicht sonderlich, da die vier zu der Sorte Idioten gehörten, die sich über alles lustig machten, was sie tat. Aber die Blödmänner hatten ihr fast eine Stunde vor der Nase gesessen und waren ihr schließlich echt auf die Nerven gegangen. Das Nervendste war, still zu sitzen und zu grinsen, egal was sie ihr an den Kopf warfen. Denn Lauren war klar, hätte sie sich nur ein klein wenig auf-

geregt, wäre das die pure Ermunterung für die Jungs gewesen, es noch schlimmer zu treiben.

Sie trat durch die offene Tür in den Vorbereitungsraum und ging zu einem langen Tisch mit einem Plastikschild, auf dem »Team D« stand. Die Teams A bis C, jedes mit fünf Schülern, standen schwatzend um die anderen Tische. Team C wurde von James' Freundin Kerry und deren bester Freundin Gabrielle gemeinsam angeführt, während Team A von James' bestem Freund Kyle geleitet wurde.

Lauren setzte sich neben Bethany Parker. Ihnen gegenüber saß Jake, Bethanys kleiner Bruder, und Dana »Cheesy« Smith saß am Ende des Tisches, so weit wie möglich von allen anderen entfernt.

Jake war neun Jahre alt. Erst mit zehn würde er die Grundausbildung machen, aber bereits jetzt war alles, was er lernte, auf eine Karriere als CHERUB-Agent ausgerichtet. Zusätzlich zu den normalen Schulstunden hatte Jake täglich Unterricht in Karate und Judo und sprach fast fließend Spanisch und Französisch. Jetzt sollte er als jüngstes Mitglied von Team D einen Vorgeschmack auf das Outdoor-Training bei CHERUB bekommen.

Dana war vierzehn, eine richtige Kratzbürste und von CHERUB in einem australischen Kinderheim rekrutiert worden. Sie hatte die Beine weit von sich gestreckt und die Arme über einer speckigen Bomberjacke gekreuzt. Dana war bereits seit vier Jahren ein CHERUB-Agent, aber obwohl ihre beeindruckende Kraft ihr zu zahl-

reichen Karate-Trophäen und dem dreimaligen Gewinn des jährlichen CHERUB-Triathlon verholfen hatte, waren ihre Leistungen bei Einsätzen unspektakulär, und sie trug immer noch ein graues T-Shirt.

Lauren lächelte sie kurz an. »Hallo Dana.«

»Hallo *Boss*«, gab Dana in ihrem australischen Akzent zurück, ohne ihren trotzigen *Mir-doch-egal-wenn-mich-keiner-mag*-Ausdruck zu ändern.

Lauren hatte festgestellt, dass es ein zweifelhaftes Vergnügen war, eine der Jüngsten auf dem Campus mit einem dunkelblauen T-Shirt zu sein. Einerseits war es cool, aber älteren Kindern gegenüber, die einen niedrigeren Rang hatten als sie, war es irgendwie unangenehm.

»Wo ist dein großer Bruder?«, erkundigte sich Dana.

»James wird es zur Besprechung nicht schaffen«, erklärte Lauren. »Ich muss Notizen für ihn machen. Er wird wohl gegen acht Uhr heute Abend zurück sein.«

»Deine Haare sehen lächerlich aus«, warf Jake ein.

»Nicht so lächerlich wie dein Gesicht in ein paar Minuten«, drohte ihm Lauren mit der Faust.

Jake schnalzte verächtlich mit der Zunge. »Jetzt habe ich aber Angst!«

Lauren sah Bethany an und schüttelte den Kopf. »Jungs sind ja so dämlich.«

»Das musst du mir nicht sagen«, meinte Bethany und bedachte ihren Bruder mit einem vernichtenden Blick.

Im Klassenzimmer wurde es still, als der unbarmherzigste Trainer von CHERUB eintrat. Mr Large wurde

von zwei Assistenten begleitet, Mr Pike und Mr Greaves. Die beiden jüngeren Männer passten genau in das Schema der CHERUB-Trainer: groß, fit, Ende zwanzig und mit der Statur von Schwergewichtsboxern. Greaves und Pike waren beide Ex-CHERUB-Agenten, die nach ihrer CHERUB-Zeit Karriere in militärischen Elite-Einheiten gemacht hatten.

Vor Mr Large hatten alle Angst, aber Lauren hatte am meisten Grund dazu. Mr Large war immer noch stinksauer auf sie, weil sie ihn einmal mit einem Spaten-schlag in ein Schlammloch befördert hatte.

»Ruhe, ihr Flaschen!«, brüllte Mr Large, als er die Klassenzimmertür zuschlug.

Bethany neigte sich zu Lauren und flüsterte ihr ins Ohr: »Sein Schnurrbart ist gewachsen. Sieht aus, als hätte er sich eine Maus auf die Lippe geklebt.«

Die Vorstellung, dass sich Mr Large ein Nagetier ins Gesicht klebte, reizte Lauren zum Lachen. Sie konnte sich ein Kichern nicht verkneifen und prompt brüllte Large sie an.

»Was ist so lustig, junge Dame?«

»Nichts, Sir«, entgegnete Lauren und knirschte mit den Zähnen. Larges Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, war so ziemlich das Blödeste, was sie hatte tun können.

»Dann lachst du also über nichts? Was ist los? Bist du verrückt geworden? Steh auf, Mädchen! Jeder steht gerade, wenn er mit mir spricht.«

Lauren sprang auf.

»Wie ich sehe, trägst du bereits ein dunkelblaues

T-Shirt«, zischte Mr Large, »und schwarze Haare, passend zu deiner kleinen schwarzen Seele. Ich denke immer noch an dich, Lauren Adams, jeden Morgen, wenn ich mit Schmerzen im Rücken aufstehe, da, wo du mich getroffen hast. Eigentlich sollte ich jetzt mit Mr Speaks und Miss Smoke in Norwegen sein und die Grundausbildung leiten. Aber mein Rücken hält mich hier fest und ich muss mir dein widerliches, pummeliges Gesicht ansehen. Du bist Abschaum, Adams. Was bist du?«

»Abschaum, Sir«, antwortete Lauren innerlich rasend und erinnerte sich an die qualvollen Stunden, die ihr Mr Large während der Grundausbildung bereitet hatte. Bei jedem anderen hätte es ihr leidgetan, ihn verletzt zu haben.

»Komm vor zur Tafel! Du kannst mir bei einer kleinen Demonstration helfen.«

Lauren stampfte missmutig zur Tafel, während sich Mr Large umsah. »Sind alle da?«

Nach einer kleinen Pause beantwortete er sich die Frage selbst. »Wo ist Abschaums großer Bruder?«

»Er ist heute früh zu einer Mission gerufen worden«, erklärte Bethany. »Aber er wird gegen acht zurück sein.«

»Na, das ist ja mal wieder perfekt«, tobte Mr Large und grollte Lauren an, als ob das ihre Schuld sei.

Lauren lehnte sich gegen die Tafel. Gabrielle und Kerry sahen sie mitleidig an und zuckten mit den Achseln, als wollten sie sagen: *Da ist nichts zu machen.*

»So, meine kleinen Sahneschnittchen«, begann Large.

»Diese Übung soll euch die Erfahrung vermitteln, unter *extrem* hohem Druck als Team zu arbeiten. Für einige von euch ist es die erste Erfahrung mit einem Einsatztraining, die Älteren können hier ihre Fähigkeiten als Anführer und Teamleiter unter Beweis stellen.

Die Regeln sind folgende: Es gibt vier Teams zu je fünf Leuten. Jedes Team wird von einem erfahrenen Agenten mit mindestens einem dunkelblauen T-Shirt angeführt. Außerdem gehört zu jedem Team ein neun-jähriges Kind mit einem roten T-Shirt, das einen Vorgeschmack auf das fortgeschrittene CHERUB-Training erhält. Jedes Teammitglied bekommt sechs Eier mit seinem Namen, das sind dreißig Eier pro Team. Diese Eier müsst ihr die ganze Zeit bei euch tragen.

Nach einer kurzen Fahrt zum SAS-Trainingscenter an der Straße werden die vier Teams um Punkt zwanzig Uhr heute Abend im Trainingsgebiet für den Straßenkampf abgesetzt. Gewonnen hat, wer zwölf Stunden später die größte Anzahl unbeschädigter Eier besitzt. Das ist exakt acht Uhr morgen früh. Um eurer Konzentration auf die Sprünge zu helfen, wird das Team mit den wenigsten Eiern sich einer extralangen kalten Dusche erfreuen dürfen, bevor es mich direkt im Anschluss auf einen Geländelauf mit schwerem Gepäck begleiten darf.

Die Teamleiter entscheiden über die Strategie. Ihr könnt defensiv sein und euch verstecken oder aggressiv und die Mitglieder anderer Teams jagen, um ihre Eier zu zerschlagen. Auf dem Trainingsgelände ver-

streut werdet ihr nützliches Equipment finden. Die einzige Regel ist, dass ihr Gefangene freilässt, wenn sie euch ihre Eier übergeben haben. Außerdem dürft ihr niemandem die Schutzkleidung ausziehen, eure Waffen nicht auf Ziele richten, die näher als drei Meter sind – oh ja, und ihr dürft die Jungen nicht in die Nüsse treten.«

Die Mädchen stöhnten auf.

»Ihr bekommt Ortungsgeräte mit einem Alarmknopf. Das heißt: Ich weiß jederzeit, wo ihr euch aufhaltet, und ich kann euch vom Gelände holen, wenn ihr die Regeln brecht oder ein Unfall passiert. Außerdem gibt es auf dem ganzen Gelände Überwachungskameras. Am Ende der Übung wird eine Sirene losgehen, oder wenn wir wegen eines Unfalls die Übung unterbrechen müssen.

Ihr werdet mit der neuesten Kampftechnologie ausgerüstet. Dieses System synthetischer Munition wurde für das Training der US-Marines entwickelt. Um euch den Unterschied zu konventionellen Farbkugeln zu demonstrieren, brauche ich die Hilfe meiner unschönen Assistentin, Miss Abschaum.«

Mr Large reichte Lauren ein Holzbrett von dreißig Zentimetern Kantenlänge und zwei Zentimetern Dicke.

»Halt das vor deine Brust und stell dich auf die andere Seite des Zimmers.«

Als Lauren stand, nahm Mr Large ein Farbkugelgewehr vom Schreibtisch und feuerte einen Schuss ab. Mit einem lauten Knall traf das Geschoss das Holz, und

Lauren spürte, wie ihre bloßen Arme mit lila Farbe bespritzt wurden.

»Wenig Kraft, kurze Distanz und begrenzte Genauigkeit«, erklärte Large und warf die Waffe verächtlich weg. »Jetzt versuchen wir es mal mit einer von diesen hier.«

Er nahm ein kleines Sturmgewehr vom Tisch.

»Das hier ist eine richtige Waffe, ein ungarisches AK-M-Sturmgewehr. In den letzten fünfzig Jahren ist kein Krieg geführt worden, in dem nicht Soldaten der einen oder anderen Seite – oder sogar beide – irgendeine Art von Kalaschnikow benutzt haben. Das liegt daran, dass diese Waffe kompakt, leicht und außerordentlich robust ist.«

Mr Large nahm ein bananenförmiges Magazin vom Tisch, schob es in die Unterseite der Waffe und stellte sie auf Einzelfeuer.

»So gerne ich bei Abschaum normale Munition verwenden würde, ist dieses AK mit synthetischer Munition, also einem Simulationsgeschoss geladen. Sie wurde entwickelt, um ein nahezu realistisches Kampftraining zu ermöglichen, fast so, als ob ihr mit richtigen Kugeln aufeinander feuert.«

Mr Large zielte auf das Holzbrett. Der Knall war etwa so laut wie der von dem Farbkugelgewehr, doch als das Geschoss auftraf und die Farbpatrone explodierte, stolperte Lauren zurück und das Brett splitterte. Als Lauren sich wieder gefangen hatte, stellte sie fest, dass die Kugel ein großes Stück Holz aus der Mitte des farbbeklecksten Brettes gerissen hatte.